

Der Wecker klingelte. Ich streckte mich weit aus, nur um mich kurz darauf zu einer Kugel zusammenzurollen. Es war viel zu früh, doch der Wecker war so penetrant, dass ich gezwungen war, aufzustehen. Keine Ahnung, wer sich so etwas ausgedacht hatte, aber dann war ich jetzt also an der Reihe. Ich schlug den Wecker stumm und hüpfte aus meinem Bett, wobei ich mir fast den Kopf stieß, weil es noch so früh und mein Kopf noch so schwer war. Auf meinem Weg zum Rolladen brach ich mir fast meine Füße, weil mein Notenständer noch mitten im Zimmer stand. Gestern war es zu spät, um den noch wegzuräumen. Das Sonnenlicht, das jetzt direkt in mein Zimmer schien, blendete mich und die Vögel draußen waren mir viel zu munter. Trotzdem öffnete ich meinen Schrank und zog mir meine Sportsachen über. Heute lag ein harter Tag vor mir. Wenn das so weitergehen wird, werde ich verrückt, aber wer schön sein will, muss nun mal bekanntlicherweise leiden. Im Bad fielen meine Arme beinahe ab, weil meine Haare sich weigerten, in einen Zopf zu gehen und sich die Zeit somit um einiges verlängerte, was meinen mit Muskelkater beladenen Armen nicht gut zu gefallen schien.

Um Punkt fünf Uhr morgens verließ ich unser Haus. Die Musik dröhnte in meinen Ohren und mein Puls schlug im Takt der Musik. Der Schweiß war überall, aber ich versuchte vergeblich nicht darauf zu achten. An jeder Bank, die ich passierte, überlegte ich mir, eine Pause einzulegen, aber ich konnte mich und wusste, dass das alles andere als Effektivität hervorrufen würde. Also lief ich weiter. Um zwei Minuten nach sechs Uhr war ich wieder Zuhause. Klitschnass und außer Atem schloss ich die Tür auf. Neuneinhalb Kilometer in einer Stunde und zwei Minuten. Könnte besser sein. Bevor ich duschen gehen konnte, musste ich noch mein Workout machen. Mein Bauch brannte noch schlimmer als meine Arme und Oberschenkel. Das war der einzig gute Aspekt an dieser zeittötenden App. Viertel vor sieben; Zeit für die Dusche. Ich schaute an mir hinunter. Einfach deprimierend. Die verknoteten Haare kämpte ich prophylaktisch durch, zog mich schnell an und lief die Treppe hinunter. Mama hatte mir einen Kakao gemacht und obwohl ich den Geschmack an sich mochte, wusste ich, dass ich langsam anfangen sollte Kaffee zu trinken, wenn ich dazugehören wollte. Meine Mutter meint es immer gut mit mir, dass war mir bewusst, aber ich sah es nicht, war

Was Mut wirklich ist

Mut

EMILY KLOSE

02
Gyungu sin wa
Nittwehstard

Freund kurz. Treffen ging leider nicht.
Zuhause angekommen, erzählte ich meiner Mutter wie fabelhaft das Pausenbrot und der Nudelsalat geschmeckt hatten, wie spannend der Unterricht war und wie spaßig meine Pausen. Mit einem Blick auf die Uhr ging ich in mein Zimmer. Jetzt stand eine Stunde Klarinette üben an. Meine Lippen waren total aufgeplatzt und an meinem Daumen bildete sich Hornhaut von den letzten Tagen, an denen es immer länger als eine Stunde wurde, aber heute hatte ich keine Zeit. Um fünf saß ich dann an unserem Klavier und übte dort nochmal ebenso lange. Dass mein Daumen von meinem Fahrradunfall vorherigen Jahres schmerzte, ignorierte ich. Um viertel nach sechs würde meine Mutter zu einem wichtigen Treffen in die Kirche gehen. Das war mein Startsignal. Ich übte einige Pirouetten im Wohnzimmer, denn auch das war etwas, was ich nicht gut genug konnte. Doch angesichts der Tatsache, dass das Schwimmbad um acht Uhr zumachte, blieb mir dazu nicht all zu viel Zeit. Ich zog meinen Badeanzug an und meine dicke Jogginghose und meinen Lieblingspulllover darüber, denn obwohl es bereits Mitte Juni war, ließen die Temperaturen eher auf einen anderen Monat schließen. Der Weg zum Freibad war kurz und ich nutzte diese Zeit, um meine Haare erneut

viel zu fokussiert auf mich und meine Mängel, dass es unterging, egal wie oft sie es mir sagte und zeigte. Sie machte sich, seitdem ich mit meinem Plan angefangen hatte, sehr Sorgen um mich. Im Innersten konnte ich es ihr nicht übel nehmen, aber zu dem Zeitpunkt tat ich genau das. Ein Glück war, dass sie aufstand, um mein Frühstück für die Schule zu richten. So konnte ich unbemerkt lediglich eine winzige Scheibe Brot mit einem Hauch Butter und ebenso wenig selbst gemachter und wunderbar schmeckender Erdbeermarmelade essen und meinen Kakao schlürfen, wobei bei mir die Frage aufkam, wie viel Kalorien wohl in der Milchmenge in meiner Tasse und im Kakaopulver waren. Erst als Mama einige Zeit später wieder das Esszimmer betrat und im Radio die Sieben-Uhr-Nachrichten kamen, stand ich auf. Ohne etwas zu sagen. Mein Bruder war schon oben und saß auf seinem Sofa. Das Handy in der Hand putzte er Zähne. Ich schrubte ebenfalls über meine Zähne, solange bis das Zahnfleisch zu bluten anfing. Hoffentlich war jetzt aller Dreck unten. Ein kurzer Blick in den Spiegel verriet mir, dass ich meine Haare noch einmal kämmen und mich dann auf den Weg machen sollte.

zu einen Zopf zu kneten. Erst um viertel vor sieben war ich schließlich vollends vom kalten Chlorwasser umgeben. Die Zeit startete. Eine Stunde später wankte ich völlig am Ende aus dem Wasser. Zweieinhalb Kilometer war ich geschwommen und fühlte mich platt, aber unfassbar gut. Eine Freundin winkte mir und ich winkte zurück, obwohl ich nicht genau wusste, ob sie wirklich meine Freundin war. Eher so zeitweise. Mit dem Handtuch rubbelte ich meine Haut schier wund und verschwand in die Umkleiden. Ein weiteres Mal an diesem Tag musste ich an mir hinunter sehen. Als ich wieder Zuhause war, duschte ich mir das Chlor vom Körper. Ich half meinen Geschwistern den Abendbrotsch zu decken und das Essen zu kochen. Es gab Brokkoliflauf und obwohl die Soße definitiv nicht kalorienarm war, war es eines meiner Lieblingsessen. Ich aß sehr langsam, was meiner Mutter aufgefallen zu sein schien, um mit möglichst wenig Essen möglichst viel meines Hungers zu stillen. Nach dem Abendessen und dem Aufräumen, ging ich wieder in mein Zimmer. Biologiehausaufgaben musste ich noch machen, das hatte ich noch nicht erledigt.

Mein Bruder stand im Bad, als ich anfang die Zähne zu putzen und wieder nahm ich mir fest vor, viel länger als er zu putzen, um richtig sauber zu sein. Erst um halb elf ging ich nach unten, um meinen Eltern gute Nacht zu sagen. Dann stieg ich in mein Bett und las noch einige Kapitel. Als um kurz nach elf meine Mutter ins Zimmer kam, legte ich das Buch weg.

„Hör auf damit“, sagte sie, „Du bist gut so, wie du bist.“

Ich nickte und drehte mich zur Wand, entwich ihrem besorgten Blick. Sie ging raus und knipste das Licht aus. Ich war nicht zufrieden mit mir. Ich betete zu Gott, doch er schien mich nicht zu hören oder war gerade mit wichtigeren Dingen beschäftigt, als einer gesunden jungen Frau zu sagen, dass sie gut ist, wie sie ist. Oder er hatte mir meine Mutter geschickt und ich erkannte ihn nur nicht. Ich schlief schließlich ein, nur um mich am nächsten Tag wieder in den Wahnsinn zu stürzen. So lief das einige Zeit und meine Unzufriedenheit wuchs nur mehr und mehr. Freunde waren keine so wirklich da. Jeden Tag versuchte ich, mir selber zu entkommen, zufrieden und dankbar mit dem zu sein, was ich hatte und wer ich war, aber es gelang mir nicht.

In dieser Zeit der Selbstdemütigung, einer Zeit, in der man scheinbar auf sich alleine gestellt ist, findet man den Ausweg nicht mehr so schnell. Die zu ignorieren, die einen fertigmachen, auf sich hören und auf die bauen, die für einen da sind, weil sie einen mögen, wie man ist, ist nicht einfach. Denn es gehört Mut dazu, so zu sein wie man ist.